



Leseprobe aus:

Thomas Harlan

Rosa



THOMAS HARLAN
Roman

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

**Schwarzer Freitag,
Dezember 1949**

Rosa schlief. Das Loch, in dem sie lag, war groß wie ein Diapositiv. Józef hatte es in den Vorhang geschnitten, der ihre Bettstatt vor ihm schützte. Rosa wollte nicht mehr gesehen werden. Daß Józef sich über Rosas Wunsch hinwegsetzen konnte, verdankte er einer List; er hatte nur unter gewissen Bedingungen in die Scheidung eingewilligt. Zwischen den Geschiedenen, so war es verabredet worden, würde ein Tuch gespannt, und der bescheidene Raum, ein Quadrat von vier mal vier Metern, unter ihnen gerecht aufgeteilt. In Rosas Wohnungsteil verblieben Bett und Eimer – in der seinen Ofen, Tisch und Besen. Kochen würde er, Józef, und auch Franz füttern. Die Stute, der Rosa den Namen eines unvergessenen Verlobten gegeben hatte, galt als Mitgift. Józef und Rosa lebten in Gütergemeinschaft, und wie alles, was sie besaßen, sollte jetzt auch ihr Eigentum, so gut es ging, getrennt, und einvernehmlich jeweils dem einen oder dem anderen zugesprochen werden. Aus irgendwelchen Gründen wurde die Teilung Franzens stillschweigend übergangen. Rosa hatte sich gefügt: Das Pferd, drei Jahre alt, ein Schimmel, zog Józef als Besitzer vor; er war es, der ihm Wasser gab, Heu, Zucker, und das Gefühl, einen Herren zu haben. Józef konnte nicht reiten; auch besaßen weder er noch Rosa Land, auf dem Franz sich hätte nützlich machen können. Ohne darüber gesprochen zu haben, waren sich beide darin einig, daß Franz nutzlos war. Und dabei blieb es. Józef hatte keine Schule besucht;

er kannte das Wort Entfremdung nicht, aber das genau war es, was er mit wachsender Trauer an sich und an Rosa beobachtete, die, obschon zum Greifen nahe, sich wie eine Vergangenheit entfernte, und ihn weit hinter sich zurückließ. Der Tag, an dem Rosa den Vorhang nähte, war Józefs Unglückstag; Rosa hatte ihn verdächtigt. Józef war sich an jenem unseligen Freitag klar darüber geworden, daß der Verdacht schon lange auf ihm ruhte, vielleicht schon seit dem Tage der Begegnung, und er hatte dafür Verständnis gezeigt. Er war durch gutes Hinhören, glaubte er, zu dem Schluß gekommen, daß er Rosa nie hätte heiraten dürfen. Rosa war reich. Die Jugendjahre in Drohobycz hatten Józef gelehrt, daß der Unterschied zwischen den einen und den anderen, die er Schlucker nannte, und zu deren Klasse er sich zählte, schon auf den Spielplätzen unüberwindlich gewesen war. Rosa, aus gutem Hause, hätte dem vaterlosen Sohn einer Leichenwäscherin nie den ersten Kuß zugestanden. Daß es anders gekommen war, hielt Józef dennoch seiner Herkunft zugute; sie hatte ihn nicht nur klassenbewußt gemacht, sondern auch in die Lage versetzt, in den leisesten Kümmernissen zu lesen. Józef kannte das heimliche Elend der Wohlhabenden, den üblen Duft der Handeleinigen, die mit rechten Dingen zu Vermögen gekommen waren, und hatte, um vieles hellhöriger noch und einfühlsamer als mit den um ihre Wonne Trauernden, mit den Geständnissen der jungen Frau umgehen können, einer Hehlerin und Räuberbraut, hieß es, durch deren Tränen er wie niemand sonst ihre Unschuld hatte sickern sehen und, dann, bei einem ersten Lächeln, im Salz der Augenwinkel, sogar die Liebe schimmern. Rosas Kindheit als letztgeborene, wegen eines Herzfehlers zurückgebliebene Tochter des volksdeutschen Landwirts Hesekiel Peham in Kulmhof an der Netze galt all-

seits zwar unter den Befragten als glücklich. Ihren Reichtum jedoch schuldete Rosa nicht den Eltern, bescheidenen Verwaltern einer Saatgutkooperative, sondern einem jungen Mann aus Walldürn im Odenwald, demselben, dessen Rufnamen sie zur Erinnerung der Stute Franz gegeben hatte; ob schon ebenjener Geliebte die Quelle ihres neuerlichen Niedergangs und, was Józef noch bedeutsamer schien, ihrer Entehrung war. Das ungute Wort, das Józef schnellfertig ausgesprochen hatte, und das auf Franz Maderholz verwies, einen Rottwacht- und Zahlmeister, dessen Einheit seinerzeit im Dorf Quartier bezogen hatte, hätte selbst der reuigste Lügner nicht im Beichtstuhl wiederholt; es blieb in der Luft stehen; dort, wo Józef schon in der Tiefe des leeren Rahmens Rosas Hauch schweben zu sehen glaubte, noch ehe er sich an die Oberfläche vorgearbeitet und als ihr Tauschleier über den Wäscheballen gebettet hatte, stand es jetzt mit ihm, als wolle er es verkörpern, aufrecht als Fluch im Raum. Józef hatte das Wort auf sich genommen; er verwaltete es wie eine Schuld. Steil und wie ein in sich zurückströmender Wasserfall, oder eine Wasserhose der zu Stein erstarrten, schmalen, nach oben sich zuspitzenden Gestalt des zwei Meter und zwei Zentimeter großen Mannes hatten sich seine nur durch die Glut des Eisenofens von der Umgebung abgehobenen Umrisse wie jeden Morgen vor Anbruch des Tages an das Leintuch gestellt und durch den Schlitz ihren Schatten auf Rosa geworfen, die hinter der Zeltbahn schnarchte. Rosas Nachtlager war ein Grabhügel. Unter der fetten, von Ruß und Talg geschwärzten, mit Gänsefedern vollgestopften Glocke, in die Rosa sich von innen wie ein Klöppel eingehängt hatte, sah Józef von ihr zunächst nur die äußersten Enden. Józef zählte die Hühneraugen, die auf ihren gelben, platten Sohlen hockten, und be-

wunderte die Farbtönungen der Schwielen des Leichdorns, die auf die gequälte Zehenbatterie übergegriffen und, zwischen Pilzen, bereits die Fußwurzel besetzt hatten. Manchmal bewegte sich der linke, noch schlafende Fuß, und Józef dachte, es könnten ihn nur Fliegen, wohl Stechbremsen, doch nicht Rosa dazu veranlaßt haben. Über ihm hing, an einem Bindfaden leicht pendelnd, ein Kreuz, und berührte, als hätte es Wind sein können, der es durch den geschlossenen Raum taumeln ließ, die Kuppe des kugelförmigen Daunenbergs, in dessen Innerem Rosa noch ruhte. Rosas linke Hand lag weit entfernt neben ihr. Wer sie dort liegen sah, konnte annehmen, daß sie ihr nicht gehörte, und vom Schlaf ausgeschlossen war. Sie war weiß wie Schnee und gepflegt. Mit Ausnahme des Zeigefingers waren ihre Finger mit Ringen bestückt; auch der Daumen. Die Fassung des größten, auf dem kleinen Finger sitzenden Ringes enthielt Mondstein. Die übrigen Steine waren Smaragde, Onyx, Rubine und Diamantensplitter, und derjenige des Daumens ein Brillant, groß wie eine Kichererbse. Der Arm, der, ebenso weiß, zur Hand gehörte, aber schließlich unter den Daunenbezügen verschwand, erschien Józef dünn und muskellos. Es war der gleiche Arm, der am schwarzen Freitag nach ihm geschlagen hatte. Józef strich ihn lange mit seinem stillen, in den Schlitz gepreßten Blick ab. Im Gegensatz zu Blicken Dritter war der seine, obschon neugierig, von Natur aus starr. Sein linkes und rechtes Auge schienen in so großer Nähe zueinander angesiedelt, und nur durch ein hageres Nasenbein voneinander getrennt, daß er, selbst durch das kleine Loch, alles mit doppelter Klarheit wahrzunehmen schien, stets in Erwartung des Erscheinens der Schulter am Deckenzipfel, und dann, so hoffte er, des Gesichts. Józef suchte unter den Falten des Tuchs Rosas Brust,

die mächtigen, noch nie mit Milch gefüllten, verwaisten Taschen, an denen er nur zur Zeit der Hitze unter sommerlichen Laken die Warzen ablesen konnte, die er über alles liebte. Er liebte Rosa. Die Taschenlampe, deren Kegel, wenn auch kaum, den Vorhang durchbrach und, tastend noch, sein Licht Erhebungen zuwarf, die sich hinter dem Tuch abzeichneten, peilte den Gipfel des Daunenhaufens an, unter dem für gewöhnlich Rosa, plötzlich sitzend, erschien und, in dieser Stellung verharrend, langsam erwachte. Rosas Erwachen fand jeweils pünktlich statt. Józef, wie in eine Magnetnadel verwandelt, die jegliche Bewegung der Erdkruste genauer noch als Hunde voraussagen konnte, war auf die jähe Explosion gut vorbereitet, mit der Rosa sich die Daunen plötzlich vom Kopf riß, bevor sie, bloß und benommen, den Tag begann. Józef hatte Zeit; das Wischen der Augen, der Ausstoß unregelmäßiger, kurzer Kehllaute, wußte er, würde dauern, und ein lang anhaltendes Summgeräusch darauf hinweisen, daß Rosa zu Bewußtsein kam. Er würde dann die Lampe ausknipsen, auf sein Lager zurückschleichen, einer Matte auf ebener Erde, und Rosa, wie sie es von ihm verlangt hatte, den Rücken zukehren; und dann, auf ein Zeichen hin, das ehemals eheliche Heim verlassen, und draußen, neben Franz wartend, Rosa erlauben, sich anzukleiden; sich zu waschen. Rosas Kopf, der an diesem Morgen, anders als sonst, still über dem Horizont des Wäschegebirges stand, hatte die Form eines Mondes; seine Scheibe war dunkel, wie in Jod getaucht, und sein Hof ein schütterer, von dünnen Strähnen gebildeter Reif gelbgrauen Kopfhaares, den sie mit einer Gabel zu kämmen pflegte. Ihr linkes Auge fehlte; als hätte die Augenhöhle aus sich selbst ausbrechen, oder das Licht auch nur aus ihr fliehen wollen, saß jetzt an ihrer Statt wucherndes Fleisch. Der Klumpen,

leicht geriffelt, scheckig, in Krampfaderfarbe, überragte Jochbein und Brauen, und war in die Nasenflügel eingewachsen. Die Brauen bildeten große, wilde Büsche, nie beschnittenes Gestrüpp und, in ihrer Mitte, ineinander verhedderte, drahtige Wurzeln; lange, einzelne, hart wie Roßhaar sprießende Locken hingen über ein geschwollenes Schädeldach; sie rankten sich; sie ähnelten Efeu. In Józefs Bildrahmen erschienen sie grün, chlorophyllbeladen wie alles, was seit dem Unfall aus Rosas Leib wie ein Wunder nachgewachsen war. Józef sah in den verletzten, nach langen Gebeten wieder zum Leben erwachten Gliedern Knospen. Rosa war, befand er, aufgeblüht; ihre Beine trugen sie wieder; der Atlaswirbel, von dem die Ärzte vermutet hatten, daß er sie ewig gebeugt gehen lassen würde, konnte die volle Last von Hals und Kopf wieder stützen, wenden und, wenn auch nicht ohne Schmerz, nicken lassen. Die Stirn war hoch, fast fliehend; das Haar setzte spät an, und war im Genick unordentlich lang. Rosa atmete schwer. Noch schlief sie, Józef täuschte sich nicht. Daß ihr Abbild in seiner Pupille wie hinter einem Trauerschleier, schwarz und weiß, unscharf erwachte und, von kaum hörbaren Seufzern untermalt, dieses Bild zunehmend undeutlicher wurde, ungreifbarer, lag Józef schwer auf dem Herzen. Es war seine Schuld, daß es so war, sein Unvermögen, es zu ändern, das ihn kränkte. Zusehends nämlich hatte sich seit den Unglückstagen, die dem schwarzen Freitag gefolgt waren, Rosas Gesicht und auch ihr Wesen verfinstert, und keine Abbitte, keine Blume, die Józef ihr gepflückt hatte, den Kummer mindern können, der wie eine wächserne Schicht über dem täglichen Leben lag und jeden Tag noch um einiges dunkler werden zu lassen schien. Das Verbot, mit ihr das Bett zu teilen, hatte Rosa noch am gleichen, denkwürdigen Freitag durchgesetzt.

Andere, ungewohnte Regeln, auf denen sie bestand, folgten während des Herbstes, als es wegen unerwartet vorweihnachtlichen Schneefalls dringend geworden war, im anliegenden Kulmhofer Staatsforst sich an ein paar Klaftern Nadelholz zu vergreifen. Denn Rosa war nicht nur geizig; sie hatte sich auch als Ladendiebin einen Namen gemacht, und ihre plötzliche Weigerung, Józef und Franz am Tag des Vierzehnten Nothelfers beim ersten Hahnenschrei, der von Kulmhof her jeweils um Mitternacht erfolgte, auf der Suche nach Brennholz in jenen Jagen des Reviers zu begleiten, war Józef um so unverständlicher erschienen, als er ihren Charakter kannte, ihre Vorliebe für das Sichaneignen, wie er es unbeholfen nannte, und sei es auch nur eines Weißkohls. So war Józef ratlos vom Vorhang zurückgetreten, hatte sich, leise über den Boden gleitend, der mit fester Walderde ausgelegt war, auf seine Matte gelegt; beim ersten Rascheln hinterm Stoff gegähnt, und Aufstehen simuliert; Torf nachgelegt; sich rasiert; auf das Schnalzen Rosas gewartet; und dann den Raum gehorsam verlassen; und war über die kurze, aus Pflastersteinen bestehende Stiege ins Freie gelangt – aufs Feld. Die leichte, beetähnliche Aufschüttung, die sich über Kilometer hinzog, war das Dach einer offenbar unendlichen, langgestreckten Wohnung. Józef und Rosa wohnten in der Erde. Das Feld, eine rechteckige Lichtung, die in den Wald geschlagen worden war, dehnte sich in alle Himmelsrichtungen gleichermaßen aus; es war unbebaut, und hatte auch nicht den Anschein von Weideland. Weder war die Lichtung aufgeforstet worden, noch hatte sie irgendwelche anderen Eigenschaften, die auf ihre Nützlichkeit schließen lassen konnten. Józef, der sie bewachte, stand mit Franz auf ihr allein. Daß das Pferd ihm den täglichen Gruß verweigert hatte, lag nicht nur daran, daß es

über keinen Schweiß mehr verfügte. Die dunkle Seite des Lebens, auf der Józef und Rosa hausten, hatte auch auf Franz seinen Schatten geworfen; obwohl es auf dunklen Seiten des Lebens, das wußte Józef, keinen Schatten mehr gab. Es gab nur Redewendungen, mit denen er sich und Rosas drei Jahre alte Mitgift, einen Trakehner Warmblüter, zu trösten hoffte, doch das würde zu weit führen. Als gesammelte Weisheiten hatte sich Józef lediglich einen Knoten in das einzige Taschentuch gemacht, das er besaß, um nie Franz und sein Heu zu vergessen. Der Knoten erinnerte an alles: Er war seine Uhr; sein Vater; der Weltkrieg; seine Vergewaltigung durch eine russische Ärztin; die Summe aller Versprechen. Auf der Suche der Hände nach Tabak in den Taschen und, dann, bei jedem Zug an der selbstgedrehten Zigarette erinnerte er Józef an seine sieben Schwüre. Es waren sieben, weil er abergläubisch war. Einen der Schwüre hatte er vergessen. Er hatte geschworen, ihn durch keinen anderen Schwur zu ersetzen. Er hatte sich gleichfalls Franz gegenüber verpflichtet. Er nannte Franz heimlich Spikula – *Ährchen*. Der Name Franz war ihm zuwider, und überdies, so dachte er, einer Stute, die als Rennpferd geboren war, unwürdig. Die wortähnlichen Gebilde, die er immer wieder in die weichen Ohrmuscheln geflüstert und auf ihrem Trommelfell abgelegt hatte, waren von seinem Herzklopfen bestimmte, leise pochende Zischlaute, auf die Spikula aus der Tiefe ihres Gehörgangs mit einem Rauschen antwortete, das Józef an die Ostsee denken ließ. Vielleicht war Spikula, dachte Józef, in einem anderen Leben selbst eine Muschel gewesen, oder sogar ein Seepferd. Spikula, die in wenigen Sekunden wieder ihren alten, von Rosa verfügten Taufnamen Franz tragen würde – daran zweifelte Józef nicht, er war zu schwach zum Zweifeln – stand reglos am Eingang

der Grube, die Rosa und Józef bewohnten. Sie war mit Seilen an einem, neben dem Eingang aus der Erde wachsenden Ofenrohr festgemacht, vertäut wie ein Boot, und ohne Spielraum, um, wie Rosa beschlossen hatte, auf diese Weise besser an der Wärme der Stube teilhaben zu können. Józef hielt die Erklärung für einen Vorwand: Sie wolle sich an ihrem deutschen Verlobten rächen, der sie geschwängert und dann verstoßen hatte; dessen war er sich sicher. So ähnlich wenigstens hatte er, wenn auch weitaus schrecklichere Worte benutzend, an jenem schwarzen, unvergeßlichen Freitag gesprochen, an dem in wenigen Stunden seine und Rosas Welt untergegangen war. Eine innere Stimme, die keine Worte fand, hatte aufgehört, ihm Ratschläge zu geben. Hoch über ihm bewegten sich Federwolken in verschiedenen, bei Sonnenaufgang blau, gold und weiß leuchtenden Stockwerken, und er glaubte, daß sein Blick genauso tief in den Himmel reichen könnte, wie er in den Boden gesunken war, und dachte an Gott. Bei diesem Gedanken war Rosa aus dem Erdloch getreten. Sie hatte einen Pelzmantel übergeworfen, jene *korzuch* genannte, mit ungeschorenen Lammfellen gepanzerte Schweinhaut, wie sie Kutscher zu tragen pflegen, deren Säume den Boden berühren; was Józef nicht gleich hatte wahrnehmen lassen, daß Rosa barfuß auf das Feld gestiegen war. Rosa sagte nichts; sie erwiderte lediglich mit einem Nicken, und dann Streicheln, den lauten Gruß, den ihr Franz entgegenschleuderte. Franz, der seit Wochen nicht mehr gewiehert hatte, schien die Partei Rosas ergriffen zu haben. Es war nicht so, daß Józef in diesem Augenblick seinen dürren Geist ein zweites Mal aufgegeben hätte; im Gegenteil: Józef hatte mit einem Male seine Lebenskraft wachsen gespürt; die erloschene Zuneigung des Pferds hatte ihn von einem der sieben Schwüre befreit, und

ihm, wie auch urplötzlich Spikula, erlaubt, ein zweites Leben zu beginnen. Insgeheim glaubte Józef, nach diesem Verrat wiedergeboren worden zu sein, und jetzt, wo alles ein Ende hatte, niemanden mehr fürchten zu müssen, auch die Rache seines Alters nicht. Der Untersuchungsrichter Leszczyński wird später dazu rückblickend bemerken, daß der des Gattenmordes und überdies der Hehlerei beschuldigte Mann, den er an diesem Tage auf der Blöße des Jagens 77 vor dem Eingang der Grabstelle festgenommen hatte, einer Bronzestatue gleich gewesen sei, und von so außerordentlicher Schönheit, daß Alberto Giacometti ihn geschaffen haben könnte, und daß er, wie alle Luftgestalten, in seiner Zuversicht jenem unsichtbar über der Blöße gewölbten Spitzbogen ähnlich war, dessen Strebewerk, die Verschmelzung von Höhensteigung und Durchlichtung im Raum, es Bauwerken, die keiner Wände, ja keines Grundrisses mehr bedurften, erlaubte, sich vom Boden abzuheben; denn Józef teilte wie auch Rosa die Wohnung mit siebenundneunzigtausend Seelen, die jetzt, aufstrebend, allesamt aus seinen tief gegossenen Augenhöhlen ihrem weltlichen Richter den Weg leuchteten.

Februar 1956

Die Akten, die Helena M. im vierzehnten Jahre nach den Ereignissen in K. unterbreitet wurden, waren über siebzehn, ursprünglich dem Spielzeugfabrikanten MÄRKLIN als Verpackungsmaterial dienende Pappkartons verteilt, die das Kreisgericht Koło archiviert und vor langen Jahren in die Kellergeschosse des örtlichen Gemeindeamtes ausgelagert hatte. Die Kartons unterschiedlicher Größe, allesamt mit der Aufschrift *Akty spr. Pehama* versehen wie auch mit Aktenzeichen und Referenznummern in lilafarbener Schrift, entsprachen in ihrem Volumen jeweils den Bauelementen einer Miniatureisenbahn. Zwei ungewöhnlich lange, trapezförmig an ihrem äußersten Ende verdickte, wie Bratschenkästen anmutende Kartons enthielten neben Papieren, unausgepackt unter einer Schicht Holzwolle verstaut, Schienenstränge, Prellböcke und Schlagbäume. Die Siegel der mit Bast verschnürten Kartons waren ausnahmslos erbrochen. Die auf den Splintern des braunen Lacks noch lesbaren Lettern *Urząd Bespieczeństwo* unterhalb der Krallen des Adlers ließen darauf schließen, daß die Justiz die Sache Peham an das Ministerium für Innere Angelegenheiten abgegeben hatte; was nur in den seltensten Fällen geschah, und wiederum darauf hindeutete, daß der Druck auf die allein zuständigen Behörden des Kreisgerichts Koło groß, wenn nicht gar unerträglich gewesen sein mußte. Die Entdeckung hatte eine Frage aufgeworfen. Das Lächeln der Staatsanwältin, ein Parteimitglied, deren Sohn im kanadi-

schen Baffinland anlässlich der polnischen Polarexpedition 1954 von Eskimos erschossen worden war, beschrieb Helena, dazu befragt, später als «nicht-aufgesetzt»; es war bitter. Die abstoßende Frau, ein mit riesigen, offenbar geborgten Ärmel-schonern in den Papieren wütendes Wesen, das die in Leinen-säcke eingenähten Ordner mit der Gartenschere aufschneid, schwirrte zwischen den Stoffetzen und zerfressenen, sich im Raum türmenden Aktendeckeln wie eine verhungerte Motte; sie suchte nach Asservaten. Sie bot, noch während sie ihre Fundgrube überflog, berichtete Helena, Tee an; kreiste dann an den Tisch zurück; schob ihr Strickzeug beiseite («Winter-pullover für den Neffen»), öffnete einen von Rost rotbraun aufbröckelnden Blechbehälter, und begann, wiederum von Schutzhüllen umgebene Gegenstände sorgfältig aus dem Kas-ten zu heben. Die Dinge, die sie wie aus dem Nest gefallene Vögel ans Tageslicht brachte, waren, schien es, zerbrechlich, und die kleinsten unter ihnen nicht größer als ein weißes Haar, Haarproben offenbar, fünf winzige, zwischen Glas-plättchen gepresste Locken, Schnurrbarthaarbüschel, Flaum, Brusthaar, Roßhaar, und ein schneeweißer Frauenzopf, alle-samt, mit einer Ausnahme, Menschen entnommen und mit zitronengelben Holzschildchen, wie sie von Gärtnern an Ro-senstöcken verwendet werden, namentlich gekennzeichnet. Ein Reagenzglas, neben ihnen, war leer; sein Inhalt, obschon durch einen Pfropfen geschützt, nur Luft. Die übrigen Hül-len, Säckchen, Schatullen, Gläser, Büchsen bargen – je nach Umfang, Art, Empfindlichkeit – eine Stoppuhr, Seepferd-chen (2) mit der Aufschrift *Rev Forstamt*, Postsparbücher in roter Pappe (7), ein Kindertagebuch, eine Handfeuerwaffe, eine Quittung der Staatlichen Pfandleihanstalt Litzmannstadt (Łódź) nebst Empfangsbescheinigung für hinterlegte Pretio-

sen, Gesamtzahl 128, davon Armbänder (3), Ketten (24), Ringe (70), Taschenuhren (12), Klips (18), Goldkronen (1), eine Briefsammlung (R. Peham), Fingerabdrücke des Reichskriminalpolizeiamtes zzgl. *Wirbel-, Schleifen- und Bogenvergrößerung* (17), Knochensplitter (12), eine Postkarte des Bamberger Reiter, in Triest aufgegeben (Maderholz), Messer (2), Obduktionsberichte (2), Unterschriftenproben (17), mit Woldecken gepolsterte Damhirschgeweihe (Löffler) mit gleichem Datum (12 3 1943) und Dienstsiegel ‹Staatssicherheit› (2), und dann, in aller Ohnmacht, die anthropometrischen Porträts der Befragten und/oder Beklagten; ihr verzerrtes linkes/rechtes Profil/Antlitz; ihr verbrecherischer Blick; ihre Bauernschläue; Augenränder; Übermüdungen; ihre Körper an Tatorten; ihre Beförderung durch eine wütende Menge; Hinterausgänge; ihr Zusammenbruch; ihre Zahnprothesen (ohne und mit); die verweinte Fresse eines rechtsradikalen Kaplans; die Liste ihrer Süchte; ihre Frauen; ihre Zigarettenmarken; ihr Schnaps; ihre Untertöne; das Summen der Gerüchte auf vergilbtem Papier anonymer Schreiber; der beglaubigte Lebensabend der Denunzianten, die Worte, die Notizen des Hilfsrichters Rosati, die Anflehungen, die Bittstellungen, die Blicke, die schiefen auf das Schiefe, die geraden der Anfänger, die Verdächtigungen, die Verdächtigten, die Jungfern, die Liebschaften, das Moor, die Mühle, das unsagbare Mehl des Jagens 77, die Schmalspurbahnstrecke, die Bahnwärteraugen, die Blindheit der Dörfler von K.; und hatte es auch drei Jahre gedauert, bevor der erste unter ihnen, der alles und so gut wie nichts gesehen hatte, das Maul aufmachte und plapperte, wenigstens plapperte, und sagen und nicht sagen konnte, warum, wann, wie er, wie alle, wie die siebenunddreißig Familien der Gemeinde und ihr Papst, der Pastor Hermann, wieso er, wieso